

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 29

Artikel: Der Umbau in der neuen Botanik
Autor: Francé, Raoul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als die drei wieder zu Hause anlangten, hatte Hans beide Hände voll Pflanzen; Blätter, Blüten, Gräser, Zweige, alles wunderschöne Exemplare. In seiner linken Hosentasche trug er noch fünf verschiedene Steine mit, die ihm als besonders schön aufgefallen waren.

„Vater, gelt du läßt die Photos rasch machen. Es nimmt mich wunder, wie die herausgekommen sind. — Und du, Mutter, hast du mir vielleicht eine Schachtel, in welcher ich diese Pflanzen aufbewahren kann?“

„Nein, Hans, die würden welk und dann hast du nichts mehr davon. Nimm ein altes Schulheft oder so etwas und presse die Blättlein und Blumen darin.“

*

Heute hat Vater Hofer die Bilder des jungen Photographen nach Hause gebracht. Sei, war das eine Freude! Der Knabe tat wie wild. Es waren nicht alle Photos ganz scharf, einige ziemlich schräg, aber immerhin, man merkte, wie's gemeint war. Und was war da alles darauf?

Das erste Bildchen zeigte ein kleines Boot, das im Schilf angepflöckt war. Im Hintergrund war ein waldiger Hügel sichtbar, der sich in der Wasserfläche spiegelte. Auf dem zweiten Bild neigte sich ein krummer Weidenstamm weit auf das Wasser hinaus, und ließ seine Äste tief in die Flut hängen. Besondere Freude machte Hans das dritte Bild, auf dem ihm ein Fräulein aus einem vorbeigleitenden Faltboot zuwinkte. Aber auch die übrigen Photos erfüllten ihn mit innerem Stolz; da waren noch: ein schwimmender Hund, ein schmaler Fußweg, der zu beiden Seiten von dichtem Gebüsch eingerahmt war, ein kleines Einfamilienhäuschen, das inmitten eines prächtigen Blumengärtchens stand, ein alter Fischer, der in hohen Stiefeln ins Wasser hinaus gewatet war und unermüdet seine Angel auswarf und auf dem letzten Bildchen eine alte, sehr lustige Vogel-scheuche.

„Hans, sag mir jetzt, ist ein Spaziergang durch diese eintönige Gegend wirklich so langweilig?“

„Ach, nein, Vater. Aber sag, gehen wir nächsten Sonntag wieder?“

„Mutter und ich gehen schon, aber du wirst den Sportplatz vorziehen und dir den Match ansehen, oder?“

„hm, hm, eh nein ich gehe dann das übernächste Mal wieder. — Aber weißt, Vater, diesmal mache ich dann meine Photographien am Waldbrand. Dort ist es noch fast schöner als am Fluß unten.“ Eha.

Frau Sonne spricht.

Von Karl Linsmaier, Luzern.

Liebe Frau Sonne, wo bleibst du so lange,
Nächst ja uns Menschen weh und bange,
O laß leuchten bald wieder dein strahlend Gesicht
Und vergiß uns hier unten auf Erden nicht.

Da schaut sie hervor mit feuchten Augen,
Mißtrauisch ist ihr schwacher Blick
Und ruft uns zu: ihr armen Menschen,
Wann kehrt ihr zur Vernunft zurück?

Habt Glaube, Friede und Liebe vergessen,
Seid gar vom Satan ihr besessen?
Ja, wenn ich mich noch sehen ließe,
Hört ich doch nur von Krieg und Krise,
Und schimpfen und fluchen am laufenden Band,
Das ist gewiß doch allerhand.

Längst schon sah ich dem Treiben zu,
Keiner läßt mehr dem andern Ruh,
Noch kann ich nicht scheinen,
Statt dessen muß ich beständig weinen.

So regnet's und regnet's ohn' Unterlaß,
Weil ihr nur säet Unfriede und Haß.
So sprach Frau Sonne mit traurigem Blick
Und zog sich hinter die Wolken zurück.

Der Umbau in der neuen Botanik.

Von Professor Dr. Raoul Francé.

Nach 150 Jahren einer sammelnden, klassifizierenden und registrierenden Schulbotanik ist diese Wissenschaft heute im vollen Umbau begriffen. Ihre Ziele sind neu gesetzt und neu geformt. Die Botanik ist nach dem Durchgreifen der Vererbungslehre zur zweckbewußten Züchtung auf breiter Linie vorgeedrungen und damit eine eminent praktische, alltäglich immer breiter angewendete Wissenschaft geworden. Damit hat ihre kulturelle Aufgabe die Exklusivität einer Schulwissenschaft fast ganz verloren. Die Theorie richtet ihre Forschungen in erster Reihe auf praktische Probleme und erhöht dadurch ganz enorm ihre soziale Bedeutung. Nur einige Beispiele:

Die Rostkrankheit der Getreidepflanzen z. B. war lange eine große ökonomische Gefahr. Der Schaden, den diese Pflanzenkrankheit verursachte, betrug vor drei Jahrzehnten noch in manchen Jahren in Deutschland bis 600 Millionen Mark, in Amerika das Doppelte. Heute ist es der Botanik gelungen, durch zähe auswählende Züchtung rostlichere Pflanzen hervorzubringen. Rostschäden sind heute nicht mehr bedenkend, oder doch praktisch kaum mehr nennenswert. Auch die Züchtung eines Weizens mit größerem Klebergehalt gehört hierher. Ich verweise hier auf die großen Forscherleistungen des Skandinaviers Ericson und anderer Großer der Botanik, aber — auch der Praktiker. Der Amerikaner Luther Burbank hat in Santa Rosa in Kalifornien z. B. die Neuzüchtung einer steinkernlosen Pflaume praktisch durchgeführt. Doch nicht das ist seine wirtschaftlich ausgreifendste Leistung. Weit bedeutender ist seine Züchtung des stachelfreien Feigenkaktus (*Opuntia*), durch die die Unmassen bis dahin fast nutzloser Kaktuspflanzen in gutes Viehfutter verwandelt wurden, welches für alle subtropischen Gebiete, Arizona, Australien u. s. w. von enormer ökonomischer Auswirkung ist.

Eine ebenso wichtige Aufgabe, wie die Neuzüchtung, erwächst der Botanik in der Aufgabe, den naturgegebenen Lebenskreis der Pflanzen zu erweitern. Früher begnügte man sich mit der Feststellung, daß diese oder jene Pflanze dort und dort „gedeiht“. Heute ist die Botanik dabei, Bedingungen zu schaffen, unter welchen eine Pflanze auch außerhalb ihres bisher bekannten Gedeihungsgebietes angezogen werden kann und dort gedeihen und sich vermehren. Wir haben heute in Mitteleuropa bereits gut entwickelte Reisfelder, Sojapflanzen, die aus der Mandschurei kamen, und auch ernste Versuche von Baumwollpflanzungen in Deutschland, Bulgarien, Ungarn u. s. w. Die Frostproofterange ist eine dem harten Frost widerstehende, neu herausgezüchtete Orange, die heute auch in hohen Gebirgslandschaften ausichtsreich kultiviert werden kann. Oder man denke an die vielen anderen tropischen Pflanzen! Ricinus hat seine Bedeutung heute schon auch weit außerhalb der häuslichen Heilmittelliste. Ricinusöl erstarrt nämlich unter allen Delarten am schwersten. Dieser Umstand bestimmt seine Verwendung im Flugzeugdienst, wo bei großen Höhen das Erfrieren des Oels eine große Gefahr bedeutet. Damit wurde Ricinus nun zu einem erstklassigen privaten und militärischen Massenbedarfsartikel. Die Botanik aber hat durch Züchtung die Anpflanzungsmöglichkeiten vom ursprünglichen tropischen Gebiet weit hinein in die gemäßigten Zone des Klimas gesichert.

Im theoretischen Teil der Naturwissenschaften dringt die Idee einer vergleichenden Biologie immer mehr vor. Längst ist die Pflanze als ein lebendiges Wesen erkannt, die Grenze zwischen Zoologie und Botanik verwischt medizinische Versuche, die früher nur am Tier vorgenommen werden konnten, werden heute schon vielfach an der Pflanze unternommen. Ich verweise hier nur auf die Versuche, bei denen die Pflanze bei der Erforschung der Krebskrankheit der Medizin dient.

Und noch ein Bedeutendes! Wir feiern im nächsten

Jahre die 100jährige Wiederkehr des Tages, an dem Schwann und Schleiden die Zellentheorie des Lebens aufbaute und entdeckten, auf der ja dann auch die Zellularchirurgie Rudolf Virchows fußte. Heute wissen wir, daß die Zelle nur das statische, beharrende, lokalisierende Element des Lebens ist, sein Agens aber, sein dynamisches Element, das Protoplasma. Auf dieses und auf die Erforschung seines inneren Geschehens ist die Naturwissenschaft heute mit voller Spannung konzentriert und von hier können unwälzende Ergebnisse erwartet werden.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

29

Im Dienste war er tadellos und gegen seine Untergebenen sogar unnötig streng, so daß er manche Härten wieder mit einem Goldstück ausgleichen mußte. Von seinen Vorgesetzten, denen das Tempo, das er seinen Kameraden in seinem außerdienstlichen Leben setzte, nicht gerade von erzieherischer Wirkung auf diese zu sein schien, erhielt er mehrfach Verwarnungen.

Häufig befand er sich zu dieser Zeit in Gesellschaft des Barons, der schließlich als Kellner im Pavillon-Theater in Dawson gelandet war. Seinen Namen verschwieg er. Bei dem war die Sache viel einfacher gewesen, denn er lebte über seine Verhältnisse, da er nur einen bescheidenen Zuschuß erhielt. Vermutlich waren ihm seine Schulden dann über den Kopf gewachsen. Er hatte lange Zeit nichts mehr von ihm gehört, bis er ihn dann in Dawson wiederfand. Uebrigens habe er jetzt einige Aussicht, seine Schulden bezahlen zu können. Der andere Brief, den er erhalten, sei von ihm und enthalte die Mitteilung, daß er sich einen Anteil an einem Claim gekauft habe und gegangen sei, ihn mit seinen zwei Partnern zu bearbeiten.

Nach zwei Jahren war Schmidt, oder eigentlich Fritz C., mit seinen achthunderttausend Mark bis auf den letzten Pfennig fertig geworden und besaß außerdem noch einige Schulden. Den Rat seiner Vorgesetzten, seinen Abschied zu nehmen, der von seinem erbitterten Vater in der dringendsten Weise unterstützt wurde, mußte er sich schließlich fügen. Sein Vater stellte ihm die Wahl, sich entweder als Verschwender entmündigen zu lassen, oder ins Ausland zu gehen. Er wählte das letztere. Vorsichtshalber brachte ihn sein Vater aber noch in Holland bis auf das Schiff und verabschiedete sich von ihm mit den Worten: „Komm nicht wieder!“

Der Brief, den er heute erhalten, sei von seiner Schwester. Sie sei mit einem Rittmeister in einem feudalen Regiment in einer kleinen Stadt verheiratet. Als Mädchen sei sie immer seine beste Kameradin gewesen, später aber ganz unter den Einfluß ihres Mannes gekommen, mit dem er sich nie habe recht verstehen können. Er sei einer der ganz Korrekten, die einem immer fremd bleiben, weil ihre Seele aus Formeln und Formen besteht. Seine Schwester sei allmählich ganz Offiziersfrau geworden, deren Leben und Denken sich nur innerhalb des kleinen Zirkels der Angelegenheiten des Regiments bewege. Eine bevorstehende Besichtigung desselben durch „Exzellenz“ war ein Ereignis, das wochenlang all ihr Interesse gefangennahm.

Ein Bruder als Leutnant a. D. in Zivilkleidern war ihr sicher etwas Unfaßbares, und sie wußte wohl kaum, wie sie das ihren feudalen Bekannten verständlich machen sollte. Es ist eben so unangenehm, ein schwarzes Schaf in der Familie zu haben. Sie hätte ihm wohl kaum den Tod der Mutter angezeigt. Die Mutter hatte das gefürchtet und ihr daher das Versprechen abgenommen, ihm mitzuteilen, daß sie mit einem Segenswunsche für ihn gestorben sei.

In Kanada sei es ihm dann erst klar geworden, was es heißt, für sich selber eintreten und dem Leben mit harten Fäusten jeden Tag seiner Existenz abringen zu müssen. Wie hatte doch gleich der junge Kanadier damals im Pavillon-Theater — Joe hatte ihn die „Rake“ ja wohl genannt — gesagt? Er habe das Leben an der Gurgel fassen und schütteln müssen um jeden Cent, den er brauchte. Nun, in der gleichen Notwendigkeit habe er sich jetzt in Kanada befunden und da habe er gelernt, die Welt mit anderen Augen anzusehen. Alle möglichen Arbeiten habe er aufgegriffen, wenn sie ihm nur drei Mahlzeiten täglich und eine Lagerstätte in der Nacht verschafften. Sei er Tellerwäscher, Holzfäller, Kampfoch und Fabrikarbeiter gewesen. Und wenn er dann abends nach Schluß der Arbeit seinem armeligen Boardinghause zugewandert und anderen Arbeitern, müde und schmutzig von der Arbeit wie er selbst, auf dem Wege nach ihrem Heim begegnet sei, so wären sie ihm im Anfange immer als eine neue Art von Menschen erschienen, vor denen er einen ganz ungewohnten Respekt empfand. Es sei merkwürdig, wie so ganz anders einem ein Arbeiter erscheint, wenn man ihn aus dem vom Burschen peinlich sauber gehaltenen Offiziersrode heraus anschaut.

Eine fürchterliche Zeit sei es für ihn gewesen. Seelenmörderisch, habe er geglaubt. Wüßte aber jetzt, daß sie im Gegenteil seelenbildend gewesen sei, denn sie habe ihn gelehrt, sich von dem Einflusse anderer freizumachen, immer nur seinem eigenen Urteil und seinen eigenen Eingebungen zu folgen und sogar einen jeden Rat, den andere ihm erteilten, immer erst auf seine Zweckmäßigkeit hin zu prüfen. Warum war diese Erkenntnis nicht schon früher in ihm herangereift? Müßte man immer erst alle möglichen Torheiten begehen, bevor man sich zu ihr durchdrang?

Er war darauf vorbereitet gewesen, in Kanada Schlimmes durchzumachen und vielleicht lange Zeit in Verhältnissen zu leben, die seiner Familie nicht gerade zum Ruhme gereichten. Deshalb habe er sich den Namen Mar Schmidt zugelegt. Es wäre nicht nötig gewesen, denn keine ehrliche Arbeit, auch wenn sie noch so niedrig ist, setze hier in diesem neuen Lande jemand in den Augen des anderen herab. Es gäbe Snobs, jawohl, aber man sei immer nur Snob zu seinem eigenen Schaden. Im Frühjahr, an seinem Hochzeitstage mit Helen Sanders würde er seinen richtigen Namen wieder annehmen, was immer auch seine feudale Schwester und sein noch feudalerer Herr Schwager darüber denken und sagen mochten.

Unter den Neuigkeiten, die Cox noch aus Dawson mitbrachte, interessierte besonders eine Mitteilung über die Tätigkeit des Vigilanzkomitees. Das hatte sich eines Tages, oder besser gesagt, eines Nachts, der Person des Mr. Mike D'Sullivan versichert, um von ihm einige Aufschlüsse über verschiedene Dinge zu erhalten. Da war zunächst der Name des Spitzels, der sich in das Komitee eingeschlichen. Man hatte schon eine gewisse Ahnung, um wen es sich dabei han-